

Gedanken auf dem Fletschhorn

von Günther Bram



Fletschhorn im August 2005

Die Gipfelschau vom 3997 m hohen Fletschhorn, eine alpine Sternstunde. Nahezu 20 Walliser Viertausender lassen manche Erinnerung wach werden, wecken neue Träume, regen aber auch zum Nachdenken an. Können Träume noch wahr werden angesichts der Erderwärmung, die im Alpenraum schneller voranschreitet als in anderen Regionen Europas? Ein Panorama ohne Eis und Schnee – neueste Ergebnisse der Klimaforschung lassen dies bis Ende dieses Jahrhunderts befürchten, möglicherweise noch beschleunigt durch das „Immer Mehr“ eines Teils der Weltgesellschaft im Wohlstand und Überfluss.

Weißhorn und Monte Rosa – junge Hochgebirge

Die bis zu 4500 Meter hohen Gipfel zwischen Weißhorn und Monte Rosa gehören zu den jüngsten Hochgebirgen unseres rund 4,5 Milliarden alten Planeten. Die für ihre Formung notwendigen „Grobarbeiten“ erledigten die tektonischen Bewegungen der alpidischen Faltung.

Angefangen hat diese vor rund 100 Millionen Jahren als im Rahmen der Kontinentalverschiebung die afrikanische Platte gegen die europäische Platte zu driften begann, das Tethysmeer verschwand und die im Meer abgelagerten Sedimentschichten zusammengepresst wurden. Sie erreichte ihren Höhepunkt im ausgehenden Tertiär vor rund 7 Millionen Jahren durch einen immer stärker werdenden Druck der sich aufeinander zu bewegenden Platten. Die bisher horizontal gelagerten Sedimente wurden übereinander geschoben und die Alpen zu einem Hochgebirge (wie ein Tischtuch) aufgefaltet. Ein bis heute andauernder Vorgang wie die immer wieder auftretenden Erdbeben zeigen.

Die „Todeslinie“ der Gletscher

Ihren aktuellen Hochgebirgscharakter verdanken sie vor allem den „Feinarbeiten“ der Klimaeinflüsse der nachfolgenden Eis- und Zwischeneiszeiten. Angefangen hat es vor rund 2 Millionen Jahren mit Beginn des Quartär, dem jüngsten „Eiszeitalter“, und ist noch heute im Anthropozän, dem „Zeitalter des Menschen“ wirksam.

Vielleicht fällt sie einem erst bei längerer Betrachtung auf, die sich nahezu horizontal über das ganze

Bild ziehende „Todeslinie“ der von den Gipfeln herabfließenden Gletschern. Unsichtbar bleiben die Stirnseiten der Gletscher in den Wintermonaten. Langsam erkennbar werden sie, sobald im Frühling die Frostgrenze wieder nach oben wandert und die Schmelzwasser des Winterschnees für Höchststände der Pegel von Rhone im Norden und Po im Süden sorgen.



Skitour im Zeichen des Klimawandels

Im Sommer und Frühherbst verschwinden jetzt nur von den Gletschern gespeiste Schmelzwasser gurgelnd in Eislöchern. Sie kommen am Gletscherende wieder zum Vorschein, erreichen aber nicht mehr die Mächtigkeit des Frühjahres. Nicht alles geschmolzene Eis kann bei einem wärmer werdenden Klima durch die Schneefälle der Wintermonate wieder ausgeglichen werden.

Die Geschwindigkeit der Gletscherschmelze, verursacht von den Hitzewellen des Sommers 2022, überraschte selbst Schweizer Glaziologen. Die Gletscher bluten aus, die

„Todeslinie“ wandert weiter nach oben. Was dies für den europäischen Wasserhaushalt der Zukunft bedeuten kann, zeigten die niedrigen Wasserstände von Rhone und Po oder von Rhein und Bodensee im vergangenen Sommer.

Der Mantel wird zu warm

Wer denkt schon beim Blick auf den blauen Himmel über den Walliser Bergen, wie dünn eigentlich darüber die Luftschicht ist, die allem irdischen Leben in der Unendlichkeit des Universums Geborgenheit gibt, es vor dessen Nacht und Kälte schützt? Dieser (nicht immer) blaue „Mantel“, einzigartig in unserem Sonnensystem, ist ein ausgewogenes „Gewebe“ verschiedener Gase wie Stickstoff, Sauerstoff, Kohlendioxid (CO₂), Methan und Wasserdampf. Und je dichter gewebt, umso besser wärmt er.

Dieses Gewebe verdichten wir seit Beginn der Industrialisierung vor rund 300 Jahren und in kaum vorstellbarem Ausmaß seit den 1960er Jahren – sogar sichtbar am Himmel als ein Netz von Kondensstreifen, den Abgasen eines ständig zunehmenden Luftverkehrs. Mittlerweile wird pro Jahr ungefähr jene Menge CO₂ aus fossilen Rohstoffen freigesetzt, zu deren Speicherung die Natur etwa eine Million Jahre benötigte.

Unseren persönlichen Mantel können wir wechseln, wenn er uns zu warm werden sollte. Nicht aber den anderen, so lebensnotwendigen Mantel, unsere Atmosphäre. Und ein Blick zum Himmel zeigt zwar Kondensstreifen, aber leider keine Ersatzerde auf die wir als „Klimaflüchtlinge“ ausweichen könnten, falls unser Heimatplanet bei weiter zunehmender Erwärmung eines Tages einem Hitzekollaps zum Opfer fallen sollte.



Kondensstreifen am Himmel